

DOPPELREZENSION

**Rückkehr, Konflikt und Erinnerung. Vergleichende
Perspektiven auf den jüdischen Neubeginn in Europa nach 1945**

Jörg Ganzenmüller (Hg.): *Jüdisches Leben in Deutschland und Europa nach der Shoah. Neubeginn – Konsolidierung – Ausgrenzung (= Europäische Diktaturen und ihre Überwindung. Schriften der Stiftung Ettersberg, Bd. 26)*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2020, 296 S., ISBN: 978-3-412-51908-7, EUR 35,00.

Kata Bohus/Atina Grossmann/Werner Hanak/Mirjam Wenzel (Hg.): *Unser Mut – Juden in Europa 1945–48*, Berlin/Boston: De Gruyter/Oldenbourg, 2020, 358 S., ISBN: 9783110649185, EUR 29,95.

Besprochen von Olaf Glöckner.

Für Europas Juden war zum Ende des Zweiten Weltkrieges nichts mehr wie vorher. Rund zwei Drittel der jüdischen Bevölkerung waren der deutschen Vernichtungspolitik, die in eroberten Gebieten oft willige Helfer gefunden hatte, zum Opfer gefallen. Rückkehrer und Überlebende hatten Verwandte und Freunde verloren, waren um ihren Besitz gekommen und trafen nun auf neuen, teils exzessiven Judenhas. Konnten und wollten die She'erit ha-Pletah, die letzten Überlebenden, in solch einer Umgebung und Atmosphäre noch einmal von vorn beginnen? Mit jüdischen Neuanfängen im Nachkriegs-Europa und auch in Deutschland im Speziellen beschäftigen sich Historiker/-innen seit längerem. Gut erforscht ist beispielsweise die Geschichte zahlreicher jüdischer „Camps for Displaced Persons“ (DP Camps) auf (west-)deutschem Boden, von denen viele erst in den 1950er Jahren ihre Tore schließen konnten.

Weit weniger bekannt sind viele individuelle und kollektive Erfahrungen der jüdischen Rückkehrer in ihre jeweiligen Heimorte – insbesondere in den Ländern des ehemaligen „Ostblocks“, wo relevante Archive während der 40 Jahre dauernden staatskommunistischen Regimes weitgehend verschlossen geblieben waren. Noch fast gänzlich mangelt es an vergleichenden transnationalen Perspektiven, erst recht im gesamt-europäischen Kontext. Genau hier setzen nun seit geraumer Zeit profilierte Zeit-historiker/-innen wie auch eine neue Generation von Nachwuchswissenschaftler/-innen an. Schritt für Schritt werden die regionalen wie nationalen „Dunkelstellen“ aufgehellert und kontextualisiert. Erschreckende Kontinuitäten von Judenhas, der sich in neuen Pogromen entlud, werden dabei ebenso entdeckt wie mutige und selbstbewusste Initiativen, den Neuanfang jüdischen Gemeinschaftslebens „vor Ort“ eben doch zu wagen – strukturell, kulturell und ideell. Die unterschiedlichen, teils aber auch ähnlichen jüdischen Erfahrungen jener Zeit thematisieren neue Publikationen auch im deutschsprachigen Raum. Der von Jörg Ganzenmüller im Böhlau-Verlag herausgebrachte Sammelband *Jüdisches Leben in Deutschland und Europa nach der Shoah. Neubeginn – Konsolidierung – Ausgrenzung* regt dabei ebenso zum Einstieg in die Thematik an wie der ebenfalls vor kurzem erschienene Sammelband *Unser Mut. Juden in Europa 1945–48*, im De

Gruyter Verlag herausgegeben von Kata Bohus, Atina Grossmann, Werner Hanak und Mirjam Wenzel.

Ganzenmüllers Sammelband basiert auf dem 17. Internationalen Symposium der Stiftung Ettersberg zum gleichen Thema, welches in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow und der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen im Oktober 2018 in Weimar stattfand. Das Buch nimmt jüdisches Leben in Deutschland und anderen Teilen Europas direkt nach der Shoah vor allem aus erfahrungsgeschichtlicher und transnationaler Perspektive in den Blick, fokussiert viel auf den versuchten Neubeginn in Ost und West – einschließlich der einsetzenden Repressionen in Sowjetischer Besatzungszone und DDR – und wendet sich im Weiteren vor allem Entwicklungen in Zentral- und Osteuropa zu. Es geht primär um die Revitalisierung jüdischen Lebens „nach innen“, ebenso um die nicht selten frustrierenden Erfahrungen mit Sozialismus, Nationalismus und Antisemitismus im einstigen Ostblock, aber auch um realisierte Zeugenschaft, frühe Holocaustforschungen und die Ansätze einer kollektiven Gedenkkultur wie auch Musealisierung des Geschehens. Dass sich nach 1945 auch in einem westeuropäischen Staat wie Frankreich starke Verdrängungsprozesse in Bezug auf (teilweise) Kollaboration mit dem NS-Regime vollziehen konnten – u.a. auf Kosten der jüdischen Überlebenden und Zeitzeugen –, beschreiben die Autor/-innen Alexandra Bandl und Sebastian Voigt. Wie zu erfahren ist, mussten jüdische Protagonisten zudem gegen eine historische Gleichsetzung von Konzentrationslagern (wie Buchenwald) und Vernichtungslagern (wie Auschwitz-Birkenau) wie auch für eine Anerkennung der bedeutsamen jüdischen Beteiligung an der französischen Résistance-Bewegung in der Öffentlichkeit kämpfen.

Der Band *Unser Mut* rekurriert seinerseits vor allem auf ein vierjähriges Forschungsprojekt, welches das Jüdische Museum Frankfurt 2016 wiederum in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow begann und das im Jahr 2020 in die Ausstellung *Unser Mut. Juden in Europa 1945–48* mündete. Das vorliegende Buch bildet eine spannende Mischung aus Dokumentation, essayistischen Kurzbeiträgen und Ausstellungskatalog, einschließlich 240 aussagestarker Abbildungen, welche das Nebeneinander von Trauer und Hoffnung, gemeinschaftlichem Aufbruch, neuen kulturellen Aktivitäten, antisemitischen Anfeindungen und selbstbestimmten, dynamischen Biographien im europäisch-jüdischen Kontext dieser Jahre eindrucksvoll nahebringen. Beschrieben wird der (versuchte) jüdische Neubeginn vor allem anhand von sieben europäischen Städten mit recht unterschiedlichem Background: Amsterdam, Bari, Bialystok, Budapest, Dzierżoniów (vormals Reichenbach), Frankfurt am Main und Ostberlin.

Aus der Lektüre beider Bände erschließen sich rasch zwei unterschiedliche, besonders mit Blick auf Osteuropa, quasi diametrale Entwicklungsstränge jener dramatischen Jahre: zum einen die fortdauernde Anfeindung gegen jüdische Individuen und Gruppen, verbunden mit schockierender, teils exzessiver Gewalt – im Band *Unser Mut* für Mittel- und Osteuropa beschrieben in den Beiträgen von Joanna Tolarska-Bakir und von Kata Bohus, wobei letztere u.a. auf die Fotodokumentationen von Julia Pirotte (geb. Diamant) zum Pogrom in der polnischen Kleinstadt Kielce im Juli 1946 eingeht. Im Auftrag der polnischen Zeitung *Żołnierz Polski* hatte sich Julia Pirotte an den Ort des Grauens begeben, Dutzende Aufnahmen der massakrierten und geschändeten Opfer gemacht, die

Überlebenden im Krankenhaus besucht und auch den Trauerzug in Kielce fotografiert (Bohus, S. 86ff.). Doch von ihren insgesamt mehr als 100 Aufnahmen zum Pogrom wurden die meisten rasch von der polnischen Staatssicherheit eingezogen. Dennoch gelang es der jungen Frau, zumindest einige der schockierenden Fotos in der polnischen Presse zu veröffentlichen.

Zum anderen bilden den zweiten markanten Entwicklungsstrang jener frühen Nachkriegsjahre die vielerorts unternommenen Versuche, trotz Shoah und weiterbestehendem Antisemitismus ein neues, zukunftsorientiertes jüdisches Gemeinschaftsleben in Europa aufzubauen – selbst in jenem Polen, wo nach dem Pogrom von Kielce und ähnlichen exzessiven Gewalttaten eine heftige Fluchtbewegung aus dem Land einsetzte. Exemplarisch für den gegenläufigen Trend stehen die Beiträge von Katharina Friedla und Kamil Kijek, ebenfalls in *Unser Mut*. Sie beschäftigen sich mit der Ansiedlung von polnischen Jüdinnen und Juden, die in der UdSSR überlebt hatten, im ehemals deutschen Niederschlesien, konkret beschrieben am Beispiel der niederschlesischen Stadt Reichenbach im Eulengebirge (später Rychbach/ Dzierżoniów). Kamil Kijek beschreibt, wie sich schon einige Tage nach der Befreiung des ebenfalls in Niederschlesien gelegenen Konzentrationslagers Groß-Rosen ein Jüdisches Hilfs-Komitee formierte, welches in Absprache mit staatlichen Stellen ab Sommer 1945 mit der Bildung örtlicher jüdischer Institutionen zur Bereitstellung von Unterkünften, Arbeitsplätzen, Wohlfahrtsleistungen und Gesundheitsdiensten beginnen konnte. Im Sommer 1947 lebten in Dzierżoniów 6.250 Juden und weitere 6.000 im Umland. Sie nahmen aktiv am Leben der Kleinstadt teil, saßen im Stadtrat und stellten den Vizepräsidenten der Stadtverwaltung. Neben weiteren jüdischen Wohlfahrts- und Bildungseinrichtungen waren eine jüdische Grundschule, ein Kinderheim, eine Klinik, eine Bibliothek und ein jiddischsprachiges Theater eröffnet worden. Mehrere zionistische Organisationen richteten ihre Zentralen ebenfalls in Dzierżoniów und der umliegenden Gegend ein. Im September 1947 gab es in der Gegend, die zum Zentrum der jüdischen Landwirtschaft in Polen avanciert war, zudem 135 jüdische Höfe (Kijek, S. 108-112). Ende 1948 verschlechterte sich allerdings auch für die jüdischen Einrichtungen in Niederschlesien die Situation, als der Stalinistische Antizionismus und Antisemitismus in heftiger Weise auch auf die anderen Ostblockstaaten übergriff. 1950 wurde in Polen die Auflösung sämtlicher jüdischer Komitees/Selbstverwaltungsorgane angeordnet und das jüdische Gemeinschaftsleben de facto in seiner Gesamtheit der Kontrolle des Regimes unterstellt. Auch während der 1950er Jahre lebten noch mehrere Tausend Jüdinnen und Juden in Dzierżoniów, doch die ausgeprägten, vielfältigen jüdischen Gemeinschaftsstrukturen der Anfangsjahre waren verloren gegangen (Kijek, S. 117).

Sowohl in Jörg Ganzenmüllers Band wie auch in *Unser Mut* beschreiben die Autor/-innen zudem, wie neben den intensiven Bemühungen, wieder in ein geregeltes Alltags- und auch Gemeinschaftsleben hineinzufinden, ebenso am Aufbau kultureller jüdischer Einrichtungen, aber auch an der Dokumentation und Aufarbeitung der Shoah gearbeitet wurde. Natalia Aleksion beschreibt in *Unser Mut* am Beispiel des Historikers Philip Friedman (1901–1960) und seiner frühen Berichte über die Verfolgung und Ermordung der Juden in Lemberg (Lviv) das individuelle Ringen, authentische Geschehnisse trotz neuer Repressionen und Verdrängungen – nun von staatskommunistischer Seite – einer breiten Öffentlichkeit vermitteln zu können. Im Band *Jüdisches Leben in Deutschland und*

Europa nach der Shoah offeriert Stephan Stach einen Überblick über die ersten, insgesamt sehr produktiven Jahre des Warschauer Jüdischen Historischen Institutes. Der Autor geht kurz und prägnant u.a. auf das Wirken der Historiker Philip Friedman, Rafal Gerber und Ber Mark ein. Ganz offensichtlich bemühte sich das Warschauer Jüdische Historische Institut von Beginn an, auch einen Leser- und Rezipientenkreis im Ausland zu gewinnen, wo man seine Arbeit – wenn auch mit sehr unterschiedlichen Eindrücken – aufmerksam über die Jahre hinweg verfolgte. Einen erschütternden Beitrag zu ähnlicher Thematik steuert Alexander Walther im gleichen Band über „(Jüdische) Historiker*innen in der DDR und die Erforschung von Judentum und Shoah“ bei. Der Autor verweist darauf, dass es häufig jüdische Nicht-Historiker waren, die sich den komplizierteren Themen jüdischer Geschichte publizistisch zuwandten. In bestimmter Weise stellte hier der Dresdner Historiker Helmut Eschwege eine Ausnahmeerscheinung dar, welcher frühzeitig und akribisch an einer umfassenden Studie zur Vernichtung des deutschen Judentums durch das NS-Regime arbeitete und dabei von Beginn an auf massiven Widerstand der Zensur-Behörden im Arbeiter-und-Bauern-Staat stieß. Eschweges umfassendes, stark quellenorientiertes, 1.400 Seiten fassendes Buch *Der Leidensweg der deutschen Juden. Diskriminierung und Vernichtung der deutschen Juden durch den Hitlerfaschismus*, an dem er von Mitte der 1950er Jahre bis 1958 geschrieben hatte, wurde nie zur Veröffentlichung freigegeben, nicht einmal nach teilweisen Umarbeitungen. (Walther, S. 205)

Ähnlich wichtig wie die Dokumentation von und Erinnerung an die genozidalen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg war vielen europäisch-jüdischen Protagonisten in den unmittelbaren Nachkriegsjahren auch die Sichtung und Rettung jüdischer Kulturgüter – wengleich in vielen von der Shoah betroffenen Ländern hier nur noch Fragmente einer verlorengegangenen Welt greifbar waren. In *Unser Mut* thematisiert Elisabeth Gallas die Rettung geraubter jüdischer Bücher nach dem Krieg und konzentriert sich dabei auf die parallele Geschichte zweier Bücherdepots, eines davon in Offenbach, das andere in Prag. Beim Transfer der meisten in Offenbach befindlichen Bücher, die von den Nazis aus jüdischen Bibliotheken und Gemeinden in ganz Europa zusammengeraubt worden waren, in die Vereinigten Staaten und nach Israel spielte die American Jewish Cultural Reconstruction, Inc. (AJCR) eine entscheidende Rolle. Hingegen sah das Jüdische Museum in Budapest seine Aufgabe nach dem Krieg darin, das verbliebene Kulturerbe der ungarischen Juden vor Ort zu sammeln und zu bewahren, um so die Erinnerung an die zerstörten Gemeinden aufrechtzuerhalten. (Gallas, S. 23f.) Ein weiteres Mal spiegeln sich hier unterschiedliche Zukunftsstrategien, die zurückführen zur grundsätzlichen Frage: Bleiben oder gehen?

Die Herausgeberinnen von *Unser Mut*, Atina Grossmann und Kata Bohus, betonen in der Einleitung, dass es ihnen sowohl im Forschungsprojekt wie in der Ausstellung – demnächst hoffentlich, wie geplant, auch in Berlin, Amsterdam und Warschau zu sehen – um eine Verknüpfung von Fragstellungen gehe, die „bislang nur selten in einem gesamteuropäischen Rahmen diskutiert worden sind.“ (Grossmann/Bohus, S. 24) Zugleich gäbe es Themen, die nicht abgedeckt werden konnten, und eine sozialgeschichtliche wie auch genderspezifische Aufarbeitung der jüdischen Geschichte unmittelbar nach dem Krieg stünde ohnehin noch aus. Gleichwohl öffnet der Band auch die außereuropäische Perspektive und geht mit einem Beitrag von Laura Hobson Faure

auf die umfassende Unterstützung der jüdischen Communities im Europa der unmittelbaren Nachkriegszeit durch das American Jewish Joint Distribution Committee (JDC) ein. Kata Bohus beschreibt im Anschluss die praktischen Hilfsprogramme des JDC vor Ort am Beispiel der versorgten jüdischen Einrichtungen in Budapest. Es steht außer Frage, dass sich die Situation der jüdischen Gemeinschaften im Nachkriegseuropa ohne die umfassenden JDC-Hilfen – u.a. im Bereich Wohlfahrt, Bildung, Kinder- und Jugendhilfe – auf lange Sicht hinaus noch wesentlich komplizierter gestaltet hätte. Gleichwohl blieb der Einfluss des JDC auf die interne Entwicklung der Gemeinden auf dem alten Kontinent, wie Laura Hobson Faure schreibt, begrenzt.

Zitiervorschlag Olaf Glöckner: *Doppelrezension zu: Rückkehr, Konflikt und Erinnerung. Vergleichende Perspektiven auf den jüdischen Neubeginn in Europa nach 1945*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 15 (2021), 29, S. 1–5, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_29_glöckner.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Dr. Olaf Glöckner ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam (MMZ) und Lehrbeauftragter am Historischen Institut der Universität Potsdam. Am MMZ beschäftigt er sich u.a. mit deutsch-jüdischer Geschichte und mit jüdischen Migrationsbewegungen in Vergangenheit und Gegenwart. Zuletzt von ihm erschienen: *Being Jewish in 21st Century Central Europe*. Berlin/Boston: De Gruyter 2020 (zusammen mit Haim Fireberg und Marcela Menachem Zoufalá).